

# **Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

**Was spricht Für und Wider die Meinung, daß der Erdball  
und alles Gestirn auch durch ein eigenthümliches  
Weltkörper-Leben den Schöpfer verherrliche**

**Neustadt a. d. O., 1831**

Sechstes Wider. Sechstes Für.

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-6635**

„wegung sind. Namentlich gibt Kepler der Sonne  
 „eine sehr edle, thätige Seele, und behauptet, daß  
 „die Sonnenstrahlen die Seele der Planeten wirksam  
 „machen \*).“

### Sechstes Wider.

„Unter die sonderbarsten Hypothesen, welche über unsern Erdball  
 „zu Tage gekommen sind, gehört auch die in dem Werke: La clef des  
 „phénomènes naturels — aufgestellte Behauptung des Chepret Des-  
 „saudraix: daß unsere Erde ein Thier sei, welches durch seinen Schweiß,  
 „seine Bewegungen und Ausdünstungen jeder Art, zu allen Natur-  
 „erscheinungen Anlaß gebe. Die Menschen sind dem gelehrten Be-  
 „richterstatter das Ungeziefer, welches auf diesem Thier-Colosse sein  
 „Wesen treibt. — Die Thorheit bleibt doch sehr ansteckend; in Deutsh-  
 „land hat bekanntlich vor Kurzem Wagener einen ähnlichen Ge-  
 „danken unbedacht in die Lesewelt geschickt \*\*).“

### Sechstes Für.

Unbedacht!?!? — Ist es nicht vielmehr von einem  
 Kritiker unbedacht, sich einen so grundlosen Tadel zu er-  
 lauben, da jeder Unparteiliche dem Werke des in Rede ste-  
 henden Verfassers auf den ersten Blick ansieht, daß das-  
 selbe mit großem Bedachte und unermüdetem Fleiße im  
 Sammeln der Belege geschrieben ist.

Wir lassen den Grafen Dr. Georg von Buquoy für  
 den Beleidigten reden:

„Man begeht im Philosophiren häufig den Fehler,  
 daß man Etwas für unmöglich hält, weil es im  
 Falle seines Stattfindens, unser Gefühl allzusehr  
 beleidigen möchte. Ließe sich diese Weise zu philo-  
 sophiren gut heißen, so wäre z. B. die Behauptung

\*) Gassendi Physica. Sect. II. Lib. III. Cap. VI.

\*\*\*) Der Gesellschafter für Geist und Herz, 1829, Nr. 57.



richtig, daß es in der Natur keine Raubthiere geben könne, da es eine zu grausame Einrichtung wäre, wenn zur Erhaltung des einen Thierhaufens eine Menge von Individuen aus andern Thierhaufen gerissen werden müßten; und dennoch gibt es eine Unzahl fürchterlicher Raubthiere. Hieraus mag unter Anderem auch die Grundlosigkeit der Behauptung einleuchten, daß Pflanzen und Steine, an denen sich keine willkürliche Bewegung wahrnehmen läßt, kein Selbstbewußtseyn haben können, da ihr Schicksal, dem Angriffe nicht entrinnen zu können, sondern unbewegt den ihnen angethanen Schmerz dulden zu müssen, allzu hart wäre \*).“

Ganz im Geiste dieses Naturforschers, dessen Freimüthigkeit und Unbefangenheit die höchste Achtung verdient, sagt ein Namensvetter, Ernst Wagner irgendwo:

„Gemeine Geister sehen in der Natur nur Erde und  
„Staub, dem sie angehören. — Der himmlische Genius  
„schafft aus dem Stoffe des Gemeinsten das Werk der  
„Ewigkeit, die sein Vaterland ist.“

Eben so fragt ein tiefer Denker, der Verfasser der  
„Handschriften \*\*).“

„Ahnen wir nicht überall in dem scheinbar Todten,  
Zerstreuten, Bedeutungslosen einen verborgenen geistigen Gehalt? die Alles durchdringende, belebende, verbindende Idee? — Wer erhöhe das Auge zu dem glänzenden Sternenhimmel einer Winternacht, der nicht in dem unendlichen Raume auch die unendliche Fülle des Seyns, den Hauch der Gottheit fühlte? — Und wer sähe nicht — wenn er auch nur des niedrigsten Grades der Bewunderung oder Ueberraschung sich bewußt wurde — in den hinsälligen Formen einer schönen Menschengestalt die ewigen Ge-

\*) Oken's Isis. 1830.

\*\*\*) Blätter für literarische Unterhaltung 1829. S. 634.



sehe der geistigen Schönheit verwirklicht? Aber was Anderes ist es, als Beschränktheit des Blicks, was uns in der Unermesslichkeit des Sternenhimmels, und nicht eben so gut in der zartesten Blume, im kleinsten Sonnenstäubchen ein Bild der Unendlichkeit sehen, nur in dieser oder jener, und nicht in jeder möglichen Gestalt, die unveränderlichen Gesetze der Schönheit erkennen läßt?" —

„Der Mensch will zwar überall Zufälligkeiten erblicken; aber überall suchen wir auch aus dem Zufälligen und Besondern das Nothwendige und Allgemeine zu errathen, zu erklären, zu erkennen. Ist nicht das ganze Erdenleben mit allen seinen Träumen und Thaten, seinen Wünschen und Hoffnungen seinen Leidenschaften und Convulsionen ein Gewebe von Zufälligkeiten? — Und doch erblickt das Auge des Philosophen darin den nothwendigen geistigen Zusammenhang; in seinem Geiste ordnet sich das Zerstreute, Todte zu einem lebensvollen Ganzen, das in tausend verschiedenen Gestalten nur die eine, aber in tausend verschiedenen Richtungen entfaltete Idee ausspricht. Aus jedem einzelnen Bestandtheile muß sich, da der Weltbau kein mechanisch-zusammengesetztes, sondern ein organisch-gegliedertes Ganzes ist, das All erkennen lassen; nur sind wir noch nicht dahin gekommen, diese Erkenntniß in uns zur Anschauung, zum klaren Bewußtseyn zu bringen und müssen uns statt desselben mit dunkeln Ahnungen begnügen, welche zwar gleichfalls die Wahrheit enthalten, aber nur gar zu oft in der Form des Irrthums.“

Der unsterbliche Verfasser der „Stunden der Andacht“ faßt dieß Alles in seinem frommen Sinne mit wenig Worten zusammen:

„Erde und Himmel sind in ewiger Wechselwirkung mit einander; — hier und dort ist keine todte Natur!  
 „Auch der Erdball hat sein besonderes Leben, sein Aus- und Einathmen. Alles ist Leben in Gott.“



Die allgemeine Lebenskraft spricht sich aber ebenso im Kleinsten, wie im Größten aus. Das Zeitblatt: „der Scots man“ enthält, als Beleg hierzu, einen merkwürdigen Artikel über des berühmten Botanikers, Robert Brown, höchst wichtige Entdeckung dieser Lebenskraft. Schon aus den Versuchen des Dr. Milne Edwards schien die außerordentliche Thatsache hervorzugehen, daß sämtliche Theile des thierischen Systems, das Blut, die Galle, das Fleisch und die Knochen aus kleinen Thierchen bestehen, wovon jedes ungefähr den 8000sten Theil eines Zolles im Durchmesser hat, ein eigenthümliches Leben und eine freiwillige Bewegungskraft besitzt, welche sich mit großer Lebendigkeit entwickelt, sobald es von dem Ganzen getrennt ist, von dem es einen Theil bildet. Die feinsten, zartesten Gewebe des menschlichen Körpers bestehen, wie es sich ergeben hat, aus Reihen dieser Thierchen (gerade wie Reihen von Köpfen), welche dicht neben einander stehn und an einander hangen. — Die Wichtigkeit dieser Entdeckung verschwindet aber gegen die des Brown, woraus hervorzugehen scheint: daß selbst unorganische Körper weiter Nichts sind, als eine Zusammensetzung lebender Atome und daß, mit einem Worte, alles Leblose Leben hat.

Brown stellte seine ersten Versuche an dem Blumenstaube der Pflanzen an \*). Er fand, daß die einzelnen Körner dieses Staubes aus Partikeln oder Körnchen von der Größe eines 5000sten Theils eines Zolles, von platter, walzenförmiger Gestalt, mit abgerundeten Enden bestanden. In Wasser eingetaucht und unter dem Mikroskope untersucht, bemerkte er, daß sie sich zuweilen um ihre Achse drehen, zuweilen sich in eine gekrümmte Gestalt zusammenbogen, und zuweilen ihre Stellung veränderten, indem sie sich da und dorthin bewegten. Diese Bewegungen überzeugten den scharfsinnigen Beobachter, daß sie weder von Strö-

\*) Notizen aus dem Gebiete der Natur und Heilkunde. 1828. Nr. 473.



mungen in der Flüssigkeit, noch von allmäliger Verdünnung herrührten, sondern den Partikeln selbst eigenthümlich waren. Mit diesen waren noch andere, kleinere vermisch, welche eine sphärische Gestalt und schnelle oscillirende Bewegung hatten; spätere Beobachtungen überzeugten ihn indessen, daß die größern Partikeln nur Aggregate der kleinern waren (die er, der Unterscheidung wegen, Moleculen nennt). In mehreren Gräsern ist die Haut des Blumenstaubs so durchsichtig, daß man die Bewegungen der größern Partikeln deutlich hindurchsehen konnte.

Daß diese Lebenskraft nicht allein mit dem Leben der Pflanzen in Verbindung stehe, zeigte sich bald. Brown machte Versuche mit dem Blumenstaube getrockneter Exemplare, von denen einige 20 Jahre, andere ein ganzes Jahrhundert im Herbarium gelegen hatten. Auch in diesen fand er einige wenige größere Partikel und viele Moleculen, welche beide ihre gewöhnliche Bewegungskraft besaßen. Die fortgesetzten Versuche mit Blüthenblättern, und allen andern Theilen der Pflanzen, zeigten, wenn er diese zerquetschte, immer eine gewisse Zahl dieser beweglichen Theilchen. Das Uebermaß der Hitze hatte keine Kraft, das lebendige Princip in diesen Moleculen zu zerstören. Kleine Stücke Holz, sowohl lebendiges als abgestorbenes, Leinen, Papier, Baumwolle, Wolle, Seide, Haare, Muskelfasern, wurden am Lichte oder in der am Löthrohre erhitzten Platin-Zange angebrannt, und in allen diesen fanden sich, nachdem man sie in Wasser eingetaucht und unmittelbar nachher untersucht hatte, diese Moleculen, und in eben der Bewegung, wie sie diese vor dem Anbrennen gehabt hatten. — Von diesen Gegenständen ging man zu den mineralischen über. Zuerst nahm man ein Stück fossiles Holz, das noch eine Flamme gab, und dann ein ganz zu Kiesel gewordenes. In beiden fanden sich die thätigen Moleculen und sie schienen die alleinige Substanz des letztern zu bilden. Man fand diese im Gummi, in Steinkohlen und gewöhnlichem Ruße; der in den Häu-